Bemerkungen
zur Förderung des guten Gebrauches der deutschen Sprache in Altona.

Von
Prof. Dr. E. Beckmann.

Einleitung.

§ 1.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die deutsche Sprache, wie sie von den Gebildeten unseres Volkes gesprochen und geschrieben wird, noch nicht die Einheit und Bestimmtheit besitzt, die das nationale Selbstbewufstsein von ihr fordert. Mundartliche Eigenheiten, ausländische Wörter und Wendungen, unverkennbare Fehler und Nachlässigkeiten entstellen Rede und Schrift; sie ergehen aus dem Munde von Gelehrten und Rednern und finden ihren Weg in Zeitungen, Bücher und Inschriften. Die Verschiedenheiten und Schwankungen des Ausdrucks hemmen die Entwickelung unseres Sprachgefühls und lassen unsere litterarisch hervorragende und weitverbreitete Sprache in einem Zustande der Unsicherheit und Zerrissenheit erscheinen, der den ihrem Studium obliegenden Ausländer mit Verdrufs und Geringschätzung, den Deutschen mit Kummer und Unbehagen erfüllen kann. Jetzt, wo unser Volk politisch geeinigt und gefestigt dasteht, sollte es auch seiner Sprache, als der unmittelbarsten Verkörperung des Nationalgeistes und dem augenfälligsten Gemeingute der verbundenen Stämme, die Achtung und Pflege zuteil werden lassen, die andere grofse Völker der ihrigen schon seit lange widmen. Wie die einzelnen deutschen Länder sich dem Reiche unterordnen, so müfsten die verschiedenen Mundarten vor der deutschen Gemeinsprache zurücktreten und die Gebildeten des ganzen Vaterlandes auch durch die sprachliche Übereinstimmung ihre Zusammengehörigkeit bekunden.

§ 2.

Die Pflege der deutschen Gemeinsprache ist nicht nur eine nationale Pflicht, sie ist auch eine Forderung der gesellschaftlichen Bildung. Das rege Verkehrsleben unserer Zeit, das den einzelnen aus seiner heimatlichen Umgebung reifst und die verschiedensten Kreise miteinander in Berührung bringt, erfordert ein gemeinsames Mittel der Verständigung, die Beobachtung eines allgemein anerkannten Sprachgebrauches. Wer dieser Forderung widerstrebt, thut es auf seine Gefahr. So hat jeder es mit sich selber auszumachen, ob er die in seiner Ausdrucksweise hervortretenden Fehler geringschätzen und trotz

Hinweisung und Warnung dabei bleiben will, landschaftliche und persönliche Besonderheiten zur Schau zu tragen, also z. B. *geben* wie *jeben*, *gewesen* wie *gewäsen*, *Blümchen* wie *Bliemchen*, *Geist* wie *Geischt*, *morgen* wie *morchen* zu sprechen, *der Semester* oder *das Regenschirm*, *der Herr wo gekommen ist*, *sie sein alle hier* und dergleichen zu sagen, oder Wörter wie *halt* und *gelt* in seine Rede zu mischen. Der gute Ton verwirft auch in der Sprache alles Auffällige: unnötige Fremdwörter, niedrige, gezierte und übertreibende Ausdrucksweisen, wie auch solche, die das Gepräge eines bestimmten Kreises tragen, z. B. *schneidig*, *packend*, *durchbrennen*. Auch die Schreibung darf nicht durch ihre Besonderheit und Buntscheckigkeit auffallen. Welcher Gebildete möchte noch Formen wie *Artickel*, *Geschäfft*, *Mahlerey* aufs Papier bringen oder an sein Haus malen lassen? Anstofs erregt es aber auch, wenn ein und dasselbe Wort sich innerhalb weniger Seiten oder gar Zeilen in verschiedenen Schreibarten bemerklich macht, z. B. *allmählich*, *allmälig*; *Charakter*, *Character*, *Karakter*. Der Gebildete hat daher seiner Sprache beständige Aufmerksamkeit zu widmen; insbesondere dürfte niemand, der sich in einer fremden Sprache richtig auszudrücken bemüht ist, in dem Gebrauche seiner eigenen nachlässig erscheinen.

§ 3.

Seit der Wiedererstehung des deutschen Reiches ist schon manches für die Pflege unserer Sprache geschehen, aber vieles bleibt noch zu thun. Der Hauptgrund der sprachlichen Zerfahrenheit und Lässigkeit liegt wohl in der mangelhaften Erkenntnis des Übels. Denn nur wenige werden sich dem Bestreben, unserer Sprache gröfsere Einheit und Gesetzmäfsigkeit zu verschaffen, deswegen widersetzen, weil sie fürchten, ihr dadurch Fesseln anzulegen und sie in ihrer freien Entwickelung zu hemmen. Diese Befürchtung ist in der That unbegründet. Jede lebendige Sprache zeigt sich in fortwährender Umgestaltung begriffen: Dichter und Denker formen sie nach ihren Zwecken, Bedürfnisse und Launen des geselligen und geschäftlichen Verkehrs drücken ihr ein willkürliches Gepräge auf, und das Volk schaltet unbekümmert mit ihr. Diesem Wandel und dieser Unsicherheit gegenüber fällt den Gebildeten die Aufgabe zu, den für sie mafsgebenden Sprachgebrauch zu erkennen und zu allgemeinerer Geltung zu bringen. Hier gilt es, die noch vielfach herrschende Gleichgiltigkeit zu bekämpfen. Jeder Gebildete müfste auf eine sorgfältige Ausdrucksweise Wert legen, es müfste ihm unlieb sein, in Rede und Schrift haltlos hin und her zu schwanken, oder sich durch Fehler und Besonderheiten bemerklich zu machen, die andern Leuten nachträglich Veranlassung zu Tadel oder Spott bieten. Es ist auch anzunehmen, dafs mancher Gebildete sich ohne weiteres gewisser Fehler oder Schwankungen enthalten würde, wenn sie ihm zum Bewufstsein gelangten. Die tägliche Gewohnheit aber hindert ihn an der Erkenntnis derselben, und die Belehrung von anderer Seite unterbleibt aus Unkenntnis oder aus Höflichkeit. Das Studium der Grammatiken, Lehr- und Wörterbücher sagt nicht jedem zu und zeigt sich nicht in erwünschtem Mafse fruchtbringend, weil inmitten der grofsen und ungleichartigen Masse des Dargebotenen die besonderen und nächstliegenden Bedürfnisse nicht genügend zur Geltung kommen. Aus diesen Gründen haben wir den Versuch unternommen, den guten Sprachgebrauch innerhalb unseres engen heimischen Kreises zu fördern, und hoffen, dafs die anspruchslose Arbeit hier manchem willkommen sein wird.

§ 4.

Es ist unser Wunsch, jeden unserer Leser zu sorgfältiger Behandlung der Muttersprache anzuregen; aber unsere Absicht geht nicht dahin, solche Fehler zu besprechen, die der einzelne aus Unkenntnis oder Nachlässigkeit sich gelegentlich zu schulden kommen läfst. Den, der nach dieser Seite hin Belehrung sucht, verweisen wir auf Bücher wie K. G. Andresens Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen, die Deutsche Grammatik für gebildete Deutsche von Bernhard Schmitz und D. Sanders' Handwörterbuch der deutschen Sprache. Wir wollen nur solche Fehler, Schwankungen und Besonderheiten ins Auge fassen, die an unserm Orte auch den Gebildeten mehr oder weniger zur Gewohnheit geworden sind und daher der unmittelbaren Aufdeckung und Beleuchtung bedürfen.

Wir haben daher einerseits auf die Eigentümlichkeiten des heimischen Sprachgebrauches aufmerksam zu machen, andrerseits aber auch solche allgemeineren Ausdrucksweisen zu besprechen, welche trotz ihrer Verbreitung dem Tadel der Grammatiker unterliegen oder durch lästiges Schwanken den Wunsch nach einem Anhalt hervorrufen.

§ 5.

Für die Feststellung des Richtigen oder Empfehlenswerten ist der von der überwiegenden Mehrzahl der Gebildeten befolgte Sprachgebrauch maſsgebend, sofern ihm nicht die Wissenschaft aus guten Gründen und mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegentritt. In bezug auf die Aussprache hat man einen bequemen, wenn auch nicht völlig zuverlässigen Halt an der Sprache der Bühne; für die Schreibung kommen zunächst die von den Behörden veröffentlichten orthographischen Wörterverzeichnisse in Betracht; im übrigen und allgemeinen aber dienen die genannten Werke von Andresen, Schmitz und Sanders als nächstliegende Hilfsmittel. Natürlich läſst sich über manchen Punkt verschieden urteilen, und wir muten dem Leser nicht zu, in allem unserer Ansicht zu folgen; er möge sich nur das zu eigen machen, was ihm einleuchtet, und das andere weiterer Erwägung vorbehalten.

§ 6.

Wir haben es hier mit der Befestigung des edeln und allgemein gültigen Ausdrucks in Rede und Schrift zu thun; es läſst sich aber nicht verkennen, daſs der Gebildete sich der nachlässigen und mundartlichen Ausdrucksweise nicht ganz entziehen kann. Man wird nicht jedes *Guten Morgen!* mit Sorgfalt und Genauigkeit vorbringen, im vertrauten Kreise wird man auch die Sprache vielfach des Zwanges entledigen, und im heimischen Verkehr sind viele der Gegend eigentümliche und in deren besonderen Verhältnissen wurzelnde Ausdrücke nicht ohne Steifheit und Ziererei zu umgehen. Auch mag man es bedauern, daſs die Mundarten mehr und mehr dahinsterben, und sich ihre Erhaltung und Pflege angelegen sein lassen. Die Aufgabe ist die, daſs man sich seiner nachlässigen und mundartlichen Ausdrücke bewuſst ist und sich ihrer nicht rein gewohnheitsmäſsig und daher auch am unrechten Orte bedient. Verschiedene Lebensstellungen und Kreise werden hier verschiedene Forderungen geltend machen.

§ 7.

In einer Groſsstadt wie Altona kann sich begreiflicherweise kein einheitlicher Sprachgebrauch entwickeln. Mit den Bewohnern, die am Orte herangewachsen sind, mischen sich die aus der Umgegend zugezogenen und die für uns nicht in Betracht kommenden Zuflüsse aus der Ferne. Manche unserer Bemerkungen, besonders solche welche die Aussprache betreffen, sind daher nicht von allgemeiner Bedeutung, und es muſs jedem unserer Leser überlassen bleiben, sein persönliches Verhältnis zu den einzelnen Punkten festzustellen und dementsprechend zu verfahren.

§ 8.

Die auf unserem Gebiete hervortretenden sprachlichen Eigentümlichkeiten weisen zu einem geringen Teile auf fremdländische Einflüsse, wie ein ausgedehnter Handelsverkehr sie mit sich bringen könnte, im grunde nur auf englische; von der dänischen Herrschaft bleiben einige Spuren in der Schreibung, in Titeln und Namen; das jüdische Element macht sich hier und da in der Aussprache geltend; zumeist aber haben wir es natürlich mit der selbständigen Entwickelung der heimischen Sprechweise zu thun, die aus der niederdeutschen, dem Englischen nahe verwandten Volksmundart wichtige Züge, z. B. die Aussprache des *sp* und *st*, in das Hochdeutsche übernommen hat. Neben diese Eigentümlichkeiten, welche andern Deutschen auffallen, stellen wir diejenigen Fehler und zweifelhaften Ausdrucksweisen, welche mehr oder weniger allgemein in Deutschland zu finden sind und namentlich auch durch die Zeitungen verbreitet werden. Hier handelt es sich darum, daſs der Gebildete sich nicht durch jede Mode und Bequemlichkeit bestimmen läſst, sondern sich stets des guten Ausdrucks befleiſsigt.

§ 9.

Eingehende Begründung unserer Urteile und Besserungsvorschläge liegt selbstverständlich dem Zwecke dieser Arbeit fern; auch ist im allgemeinen mit dem Hinweis auf den mafsgebenden Sprachgebrauch die Sache an sich erledigt; doch sollen, wo es zweckmäfsig erscheint, kurze Erläuterungen beigefügt werden.

§ 10.

Wenn es dem Leser darum zu thun ist, aus den folgenden Bemerkungen den rechten Nutzen zu ziehen, so wird er bei jeder einzelnen prüfen müssen, wie weit sie ihn angeht, und wohl daran thun, die für ihn wichtigen sich durch ein Merkzeichen hervorzuheben. Empfehlenswert ist es auch, dafs Verwandte oder Freunde sich im vertrauten Kreise auf ihre gewohnheitsmäfsigen Sprachfehler gegenseitig aufmerksam machen.

I. Aussprache.

1. Laute.

§ 11.

Die Vokale werden in unserer Gegend teils durch Trübung, teils durch Dehnung entstellt. Die Trübung rührt zum grofsen Teile daher, dafs man den Laut zu tief in der Kehle bildet: so klingt langes **a** wie *ao* (wie das englische *a* in *fall*), kurzes **i** wie kurzes *ü* oder *e*, kurzes **o** und **u** wie ein dumpfes kurzes *o*, kurzes **ü** wie kurzes *ö*. Man bemühe sich, reinere und hellere Laute hervorzubringen, indem man den Mund weiter öffnet und die Lippen in die gebührende Thätigkeit versetzt. Die Dehnung zeigt sich bei den langen Vokalen **e** und **o**: beide hält man zu lange und zwar in näselndem Tone an und giebt dem ersteren den Nachklang eines *i*, dem letzteren den eines *u*. Ebenso werden die Diphthonge teils getrübt, teils gedehnt: **äu** oder **eu** wird wie dumpfes *oi* gesprochen; in **ai (ei)** und **au** dagegen erscheinen *i* und *u* nur als kurzer Nachklang, so dafs diese Doppellaute beinahe wie das einfache lange *a* klingen.

§ 12.

Fehlerhaft spricht man also zum Beispiel *Saal* wie *saol*, *Haar* wie *haor*, *ja* wie *jao*, *gar* wie *gaor*, *malen* wie *maolen*; *Silber* wie *sülber*, *immer* wie *ümmer*, *wirklich* wie *würklich*, *ich* wie *ech*, *gewifs* wie *gewefs*, *Schirm* wie *scherm*, *Kopf* wie *k"opf*, *hoffen* wie *h"offen*; *und* wie *"ond*, *Mund* wie *m"ond*, *bunt* wie *b"ont*, *jung* wie *j"ong*, *unter* wie *"onter*, *wunderbar* wie *w"onderbar*, *Geburtstag* wie *geb"ortstag*; *hübsch* wie *höbsch*, *Müller* wie *möller*, *Glück* wie *glöck*; *sehen* wie *see'n*, *geben* wie *gee'ben*; *so* wie *soo"*, *grofs* wie *groo"fs*, *los* wie *loo"s*; *Häuser* wie *hoiser*, *Teufel* wie *toifel*, *Leute* wie *loite*; *Hain* wie *haa'n*, *Waise* oder *Weise* wie *waa'se*, *keiner* wie *kaa'ner*, *nein* wie *naa'n*; *auch* wie *aa"ch*, *Haus* wie *haa"s*, *kaum* wie *kaa"m*.

§ 13.

Von dem langen **e** sollte man das lange **ä** deutlich scheiden, ohne darum diesen Laut nach sächsischer Art zu übertreiben; und zwar müfste derselbe überall da zur Geltung kommen, wo er durch den Buchstaben *ä* dargestellt wird, und aufserdem wo *r* auf ein langes einfach geschriebenes *e* folgt. Während also das kurze *ä* sich von dem kurzen *e*, z. B. in *Ältern* und *Eltern*, durch die Aussprache nicht scheidet, und für *Lehre* sowohl als *Leere* der Laut des *e* in *See* gilt, dürfte *Mädchen* nicht wie *meedchen*, *schwer* nicht wie *schweer* gesprochen werden. Man unterscheide *Ähre* und *Ehre*, *Bären* und *Beeren*, *Gewähr* und *Gewehr*, *Säemann* und *Seemann*, *währen* und *wehren*, *stählen* und *stehlen*, *Sägen* und *Segen*, *nähmen* und *nehmen*, *gäben* und *geben*, *sähen* und *sehen*.